



Medienimpulse
ISSN 2307-3187
Jg. 62, Nr. 3, 2024
doi: 10.21243/mi-03-24-02
Lizenz: CC-BY-NC-ND-3.0-AT

Rezension: Der arbeitende Souverän – Eine normative Theorie der Arbeit von Axel Honneth

Benedikt Schätz

*Hat die Gestaltung von Arbeitsbedingungen Einfluss auf die Beschaffenheit von Demokratien? Diese Frage ist der Leitgedanke, dem Axel Honneth in seiner umfangreichen Studie *Der arbeitende Souverän – Eine normative Theorie der Arbeit* folgt. Lesenswert ist diese zum einen, weil sie den Befund stellt, dass heutige Arbeitsverhältnisse sich negativ auf die Teilnahme an demokratischen Prozessen auswirken. Zum anderen zeigt er, welche arbeitspolitischen Weichenstellungen Arbeitnehmer:innen in die Lage versetzen können, sich erneut für die Erneuerung und Stabilisierung der Demokratie zu engagieren.*

Does the organisation of working conditions influence the nature of democracies? This question is the guiding principle that

*Axel Honneth pursues in his comprehensive study *The Working Sovereign – A Normative Theory of Labour* (*Der arbeitende Souverän – Eine normative Theorie der Arbeit*). On the one hand, it is worth reading because it shows that today's labour relations have a negative impact on participation in democratic processes. On the other hand, he shows which labour policy decisions can enable employees to become involved once again in the renewal and stabilisation of democracy.*

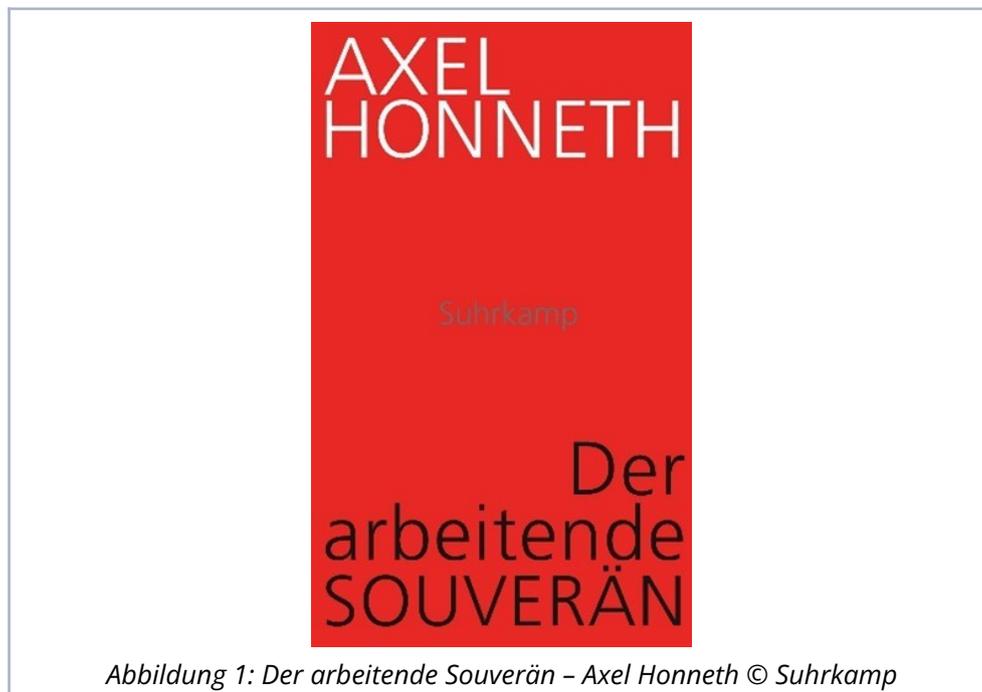


Abbildung 1: *Der arbeitende Souverän* – Axel Honneth © Suhrkamp

Verlag: Suhrkamp

Erscheinungsort: Berlin

Erscheinungsjahr: 2023

ISBN: 9783518587973

Es ist mitunter wenig offenkundig, dass der jeweils gegenwärtige Zustand gesellschaftlicher Verhältnisse nicht in Stein gemeißelt

ist. Der Status quo gilt, obwohl viele seiner Aspekte und Eigenschaften kontingent sind, oftmals als gegeben und unumstößlich: Die sozialen und gesellschaftlichen Bezüge, die Menschen miteinander oder in größeren Gemeinschaften verankern, sind historisch gewachsen, ausverhandelt oder nach Interessen verschiedener Akteur:innen gestaltet. Obwohl wenig an Strukturen, Werten und Normierungen vollkommen alternativlos ist, werden diese mitunter als wesensnotwendig angesehen; selbst die begrifflichen Strukturen, die zu Kritik befähigen, können maßgeblich durch Diskurse bestimmt sein, die die gegenwärtigen Beschaffenheiten untermauern. Zudem werden in gesellschaftlicher Praxis bestehende Strukturen von Akteur:innen und Gruppen seltener in Frage gestellt, solange sie ihnen Nutzen bringen. Gegenwärtige Verhältnisse werden in dieser Weise gefestigt, als naturgegeben aufgefasst und kaum hinterfragt – ihren an sich verhandelbaren Eigenschaften wird eine naturalistische Charakteristik verliehen, die auch Entscheidungen über die Gestaltung zukünftiger Ordnungen auf gegebene Bahnen lenken.

Ein zentraler Begriff westlicher Gesellschaften ist der Begriff der Arbeit. Arbeit gilt als Faktor der Identifikation, da Status und Zugehörigkeit zu gesellschaftlichen Gruppen maßgeblich über Arbeit bestimmt werden: einerseits werden Tätigkeiten unterschiedlich vergütet, andererseits werden Personen an ihren Tätigkeiten beziehungsweise an deren Wirkungen gemessen. Arbeit ist somit ein gesellschaftsrelevanter Begriff, der bewertende und sortierende Wirkungen aufweist. Arbeit ist mitbestimmend in welchem

Maß eine gesellschaftliche Gruppe (oder ihre zugehörigen Individuen) anerkannt werden. Andererseits wird der Begriff Arbeit selbst durch ein gesellschaftlich-kulturelles Bezugssystem bestimmt. Welche Tätigkeiten als wertvoll erachtet werden oder aber überhaupt als Arbeit gelten, wird in einem gesellschaftlichen Umfeld ausverhandelt. Auch Arbeitsteilung selbst, die gesellschaftliche Praxis der Zuteilung von Arbeit an einzelne Personen oder Gruppen, vollzieht sich nach Mustern der Wertung und Anerkennung.

Indem Axel Honneth den facettenreichen Begriff der Arbeit zum Thema seiner Studie *Der arbeitende Souverän* macht, leistet er eine Hinterfragung des gegenwärtigen Status quo: Einerseits thematisiert er die gegenwärtigen Arbeitsbedingungen; andererseits untersucht er, welche Aspekte dieser Beschäftigungen Auswirkungen auf das Funktionieren einer Demokratie haben. Historisch greift er dazu bis ins 18. Jahrhundert zurück und zeigt, dass seither an vielen Entscheidungspunkten die Situation und Bedingung von Arbeitenden hintangestellt wurde – vielmehr wurden Entscheidungen so getroffen, dass Rationalisierung und Gewinnmaximierung erzielt wurden. Häufig gab es nachweisbar Alternativen, die jedoch mit Verweis auf Zwänge der rationalisierten Produktionsweisen als nicht durchführbar angesehen wurden. Dabei zeigt Honneth wie rationalisierte Produktionsweisen bis zum heutigen Tag immer kleinteiligere Tätigkeitsfelder und eine vereinzelte Arbeitssituation hervorbrachten. Einzelne Arbeitnehmer:innen, die in ihrer Laufbahn durch fortgeschrittene Spezialisierung ver-

kleinere Aufgaben- und Verantwortungsfelder vorfinden, werden im Umfeld ihrer Kolleg:innenschaft schwerer Anschluss, Austausch und Konsens finden und sich in weiterer Folge schwerer solidarisieren. Die Besinnung auf einen Berufsethos, der sich aus einem Kollektiv speist, wird im Homeoffice oder etwa bei einzeln getätigten Essensauslieferungen zusätzlich erschwert. Diese Bestandsaufnahmen der heutigen Arbeitswelt und ihren sozialen Komponenten führen in Honneths *Der arbeitende Souverän* zu normativen Schlüssen. Demokratie erfordert per definitionem eine Mehrzahl von Teilnehmer:innen, die sich in Austausch befinden. Demokratische Prozesse können weder von Einzelnen, noch von einer Vielzahl isolierter Einzelner unterhalten werden; Verbundenheit ist somit eine grundlegende Voraussetzung für Demokratie:

Je geringer der persönliche Austausch unter den Bürgerinnen und Bürgern, desto geringer auch das Interesse füreinander – und das wiederum ist eine Quelle des demokratischen Denkens.

Der kanadische Philosoph Charles Taylor hat in einem seiner Aufsätze, die der Sozialphilosophie gewidmet sind, den Begriff des „irreduziblen sozialen Guts“ geprägt: Ein irreduzibles soziales Gut definiert sich dadurch, dass es ausschließlich in Gemeinschaft existieren kann. Es gibt eine Vielzahl von Gütern, die einer Gruppe zugutekommen, sich jedoch auf den Nutzen einer jeweils kleineren Gruppe reduzieren lassen. Ein Beispiel, das von Taylor angeführt wird, sind Dämme. Ein Damm kann eine ganze Gesellschaft vor Überflutungen schützen; es ändert sich jedoch kaum etwas an

seiner Funktion, wenn dieser bloß eine Stadt, eine Siedlung oder das Wohnhaus eines einzigen Menschen schützt. Desgleichen sind Schulen integrale Bestandteile einer Gesellschaft, es sind jedoch auch Schulen denkbar, die bloß einer kleinen Gruppe oder sogar nur einem einzigen Schüler zugutekommen. Es handelt sich demnach bei Dämmen und Schulen um keine irreduziblen sozialen Güter. Ein irreduzibles soziales Gut entsteht gerade in Gemeinschaft und besteht in dieser zum Nutzen derselben. Es verliert seinen Charakter als soziales Gut, wenn es in einer Gruppe kleiner Anzahl oder nur einem Einzelnen besteht. Irreduzible soziale Güter sind etwa Liebe, Freundschaft oder Solidarität. Keines dieser Beispiele lässt sich in einer Situation vorstellen, die nur eine Einzige oder einen Einzigen betrifft – im Gegenteil fußen diese im Vollzug eines Wechselverhältnisses. Die Folgerung Taylors lautet, dass sich Staaten, die sich um das Wohl ihrer Bürger:innen sorgen, gut beraten sind, Rahmenbedingungen zu schaffen, die irreduzible soziale Güter fördern, weil diese gesamtgesellschaftlich großen Nutzen bringen. Demokratie wird darüber hinaus von Taylor in seiner jüngsten Publikation, die den Titel *Zerfallserscheinungen der Demokratie* trägt, wie folgt definiert:

Demokratie ist nicht das, was eine Mehrheit in diesem oder jenem Moment gerade will. Sie ist ein Projekt für mehr Mitwirkung und Integration, für Freiheit, Gleichheit und Solidarität in der Zukunft.

Demokratie – solidarisch und integrativ verstanden – hat somit die Züge eines irreduziblen sozialen Guts. Sie braucht solidarische und integrative Züge, um Perspektiven zu eröffnen, die andere

Gruppen miteinbeziehen. Im Gegenteil ist Demokratie in einem atomistisch-individualistischen Sinn nicht denkbar, die nur begrenzte Teile von Gesellschaften miteinbezieht; sie kann in reifen Formen nicht als Diktat der Mehrheit existieren, das Urteil und Entscheidung zum Nachteil von Minderheiten trifft.

Honneths Schlussfolgerung in *Der arbeitende Souverän* liest sich – ohne direkte Bezugnahme auf Taylor – wie eine Konkretisierung und gehaltvolle Ausarbeitung dieses Gedankens. Mit zentralem Interesse am Begriff Demokratie wendet sich Honneth in normativer Weise dem Thema Arbeit zu. Demokratie ist – wie erwähnt – ohne Bürger:innenbeteiligung nicht zu erhalten. Die Situation als Arbeitnehmer:innen hält jedoch viele Menschen davon ab, an demokratischen Prozessen teilzunehmen. Zu den beiden größten Hindernissen gehören einerseits die Belastung von Arbeitnehmer:innen, die derart Ressourcen bindet, dass an Information, Meinungsbildung und Engagement – auch in arbeitsfreier Zeit – nicht mehr zu denken ist; andererseits sind weite Teile wirtschaftlicher Erwerbsarbeit dergestalt nach dem Top-down-Prinzip organisiert, dass Teilhabe an organisatorischer Gestaltung schwer – wenn nicht sogar ausgeschlossen – ist, was dazu führt, dass die Hebel demokratischer Prozesse in diesem gesellschaftlich relevanten Teilbereich kaum zur Anwendung kommen:

Die Antwort darauf müsste eine demokratische Politik der Arbeit liefern, die mit soziologischer Phantasie und ohne Furcht vor unkonventionellen Lösungen die Richtung anzeigt, die eine solche

Reorganisation der Arbeitsbedingungen unter den gegebenen Bedingungen nehmen könnte.

Prinzipiell pocht Honneth darauf, die Möglichkeit zu schaffen, durch eigene Organisation des Arbeitsumfelds – die sich gut durch Zusammenschluss und Diskurs (also durch demokratische Prozesse) erreichen lässt – Selbstwirksamkeit zu erfahren. Hier erworbene Kompetenzen, die Fähigkeit sich in gesamtgesellschaftliche Diskurse einzubringen, kann mit zeitlichen Ressourcen und ausreichend Energie dazu führen, dass auch Engagement mit gesamtgesellschaftlichen Zielsetzungen in Angriff genommen wird. Eine demokratische Politik der Arbeit muss demnach so ausgerichtet sein, dass sie die Arbeitsbedingungen derart verändert, dass die Arbeitnehmer:innen durch ihre Tätigkeiten befähigt werden, sich zu engagieren, anstatt durch Diktat und Überlastung ins Abseits gedrängt zu werden.

Honneth identifiziert Arbeit als ein grundlegendes Element gesellschaftlichen Zusammenlebens, das richtig gestaltet Austausch, Kompromiss und gegenseitiges Verständnis fördert:

Nur die Einbeziehung in die soziale Arbeitsteilung lässt ein Gefühl dafür entstehen, auf die anderen Gesellschaftsmitglieder angewiesen zu sein, weil man deren arbeitsteilig miteinander verzahnte Leistungen die Sicherung der eigenen Existenzgrundlagen verdankt.

Diese erlebte Einsicht würde einen sozialen Atomismus überwinden, der Individuen als unabhängig von anderen denkt. Somit ist für Honneth auch ein bedingungsloses Grundeinkommen – das

Empfänger:innen gänzlich von jeder Tätigkeit entbindet – nicht förderlich, weil es die einzelnen Gesellschaftsmitglieder weiter voneinander isoliert. Dass gegenwärtige Arbeitsbedingungen und selbst ihre Verschlechterung kaum merkbar in Frage gestellt werden, heißt nicht, dass diese von Arbeitnehmer:innen mit Wohlwollen aufgenommen werden. Ihre Akzeptanz ist, wie Honneth nahelegt, empirisch nicht verifizierbar, weil die Kategorie des Widerstands, die zur Klassifizierung herangezogen wird, allgemein hin so definiert ist, dass sie niederschwellige Phänomene nicht mitberücksichtigt: Das Ausbleiben von offener Ablehnung oder Kritik wird als stillschweigender Zuspruch und Akzeptanz gewertet, während Widerstand erst wahrgenommen wird, wenn öffentlich protestiert wird oder Arbeitsverhältnisse in beträchtlicher Anzahl aufgekündigt werden.

Wie Honneth zeigt, werden im mikropolitischen Bereich jedoch alltäglich Widerstandspraktiken eingesetzt, die jedoch selten als diese anerkannt werden. Beispiele dafür lassen sich etwa finden, wenn ungerechtfertigter Kritik des Führungspersonals an einzelnen Arbeitnehmer:innen nicht widersprochen wird, aber das Verhalten, das Grund des Anstoßes war, von Kolleg:innen übernommen wird, um auf diese Weise zu zeigen, dass es Solidarität unter den Arbeitnehmer:innen gibt (und genau dieses Verhalten keine negativen Effekte auf die Arbeitsergebnisse hat). Dabei handelt es sich – allgemein gesprochen – um Kämpfe, die normative Regelungen zum Thema haben, jedoch nur einen eng umgrenzten Bereich betreffen und deshalb von der Öffentlichkeit nicht wahrge-

nommen werden. In der Tat ist es vielversprechend diesem Potenzial der Arbeitenden einen Freiraum zu gewähren, der schrittweise zu einer eigenverantwortlichen Gestaltung der Arbeitsorganisation führt. Der Weg dorthin kann erfolgen, indem politische Weichenstellungen so ausgerichtet werden, dass das Ziel einer eigenorganisierten Arbeitsumgebung nach und nach verwirklicht wird.

Dass Verhandlungen über Prozesse der Normierung und Bewertung beständig im Gange sind, ist bei genauer Beobachtung an vielen Stellen erkennbar. Natascha Strobl bemerkte kürzlich in ihrem Essay *Solidarität*, dass auch

[...] der gesellschaftspolitische Teil des Neoliberalismus [...] selbstverständlich immer versuchen [wird], Gesellschaftspolitik zu inkorporieren und eine Revolution auszurufen, deren revolutionäres Subjekt ausgerechnet kapitalistische Unternehmen sind.

Nach längeren Phasen der Schlechterstellung von Arbeitnehmenden, die mit Abstiegsangst, Einkommens- und Selbstwirksamkeitsverlust einhergingen – und eine Wähler:innenschaft in eine antidemokratische Richtung lenken –, könnte es an der Zeit sein, Rahmenbedingungen zu schaffen, die gemeinschaftlich den Status quo aufnehmen, analysieren und in eine Richtung lenken, die eine Verbesserung in Aussicht stellt. *Der arbeitende Souverän* von Honneth zeichnet eine Geschichte nach, die an vielen Stellen anders hätte verlaufen können; dieser Text stellt somit ein deutliches Plädoyer für soziale Gerechtigkeit dar, der von arbeitspolitischen Entscheidungen eine Brücke zu einem gesamtgesellschaft-

lich-demokratischen Horizont entwirft. Diese Lektüre schärft somit die Sinne dafür, dass so Manches machbar ist, was vorerst unveränderbar erscheint und zeigt darüber hinaus Möglichkeiten, nicht nur die Situation Einzelner zu verbessern, sondern auch eine gesamtgesellschaftliche Änderung in Aussicht zu stellen.